

Lima

Zeitungsmeldungen wirken oft erschreckend. Wenn man selbst dabei ist, erscheint das Geschehnis gar nicht so dramatisch. Unser Fahrer in Lima erklärte uns auf der Fahrt zum Hotel, daß während unseres Zwischenstops in Guayaquil der Radiosender überfallen wurde. Nicht Terrorismus, nein reiner Diebstahl. Überfallen und ausgeraubt. Sie hatten alle technischen Einrichtungen mitgenommen. Irgendwann in den nächsten Wochen wird in den Bergen ein neuer Sender entstehen, um einer Minderheit Gehör zu verschaffen. Wir saßen während des „Tatherganges“ in unserem Airbus und wußten nicht, warum sich der Weiterflug verspätete.

Am Weg in die Stadt hatten wir mehrere Polizei- und Militärkontrollen. Eine neue Vorschrift sagte, daß im Auto das Licht brennen mußte, um die Insassen besser und schneller erkennen zu können.

Was wird der neue Tag bringen? Wie ist hier das Wetter? Was soll ich heute anziehen? Ist es hier heiß oder kalt? Mit vielen Fragen begann ich den Tag. Primitive Dinge müssen gelöst werden. Ein Blick beim Fenster hinaus, um die Leute zu beobachten was sie tragen. Haben sie Pullover oder gehen sie in kurzen Hosen? Mit solchen Parametern werden die ersten Fragen gelöst.

Um 9 Uhr wurden wir abgeholt und in die Firma gebracht. Überall Polizisten, Soldaten und private Wächter. Viele Gewehrläufe schauten uns entgegen: vor jedem Hotel; vor jedem Geschäft; an jeder Straßenkreuzung; vor jedem öffentlichen Gebäude oder besseren Haus. Eigentlich lebten die reichen Leute hier in ihren eigenen Gefängnissen. Ihre Häuser hatten vergitterte Fenster und gepanzerte Türen. Leibwächter und Privatpolizisten beschützten ihr Leben. Ihre Wohngettos waren mit Panzersperren gesichert.

Bewachung auch in der Firma: ein bewaffneter Privatpolizist vor dem Haus; einer in einem Wachturm an der Gartenmauer, einer hinter dem Eingangstor und einer vor der Haustür.

Die Kollegen vermieden jegliche Art von Werbung am Haus. Man bleibt lieber anonym, um nicht überfallen zu werden. Eigentlich das Gegenteil von anderen Ländern: wenig Werbung, um nicht bekannt zu sein!

Zum Mittagessen fuhren wir in den nahegelegenen Golfclub. Ein eigener Wächter für das Auto. Er nutzte die Zeit des Wartens zum Reinigen. Selbst wenn es versperrt wäre, könnte man es nicht unbewacht stehen lassen. Die Zufahrt zum Golfclub war durch eine Straßensperre gesichert. Polizisten durchstreiften das Gelände. Vor Betreten des Golfclubrestaurants ein neuerlicher Body-Check. Wir mußten erst lernen in dieser Form von „Freiheit“ zu leben.

Als Vorspeise nahmen wir rohen Fisch mit Zitronensauce. Er wurde auf einem gemeinsamen Teller serviert, und jeder griff zu. Zum Trinken gab es starken Schnaps in Zitronensaft. Wein sei weniger populär, Bier aber „in“. Der Bierbrauer ist einer der reichsten Männer des Landes.

Während des Essens brachten wir unsere Idee, am Nachmittag eine Stunde die Stadt zu besichtigen, vor. Entsetzt rieten uns die Kollegen ab. Wir seien verloren und ausgeraubt. Als Ausländer könnten wir unmöglich alleine in die Stadt gehen. Da wir von unserem Vorhaben nicht abließen, organisierten sie uns einen privaten Führer und einen Fahrer. Die Pistole schaute dem einen aus dem Pullover heraus. Er war also nicht nur unser Führer, sondern auch unser Leibgardist.

Im Hotel wechselten wir von Büro- auf Freizeitkleidung und stiegen in den Kleinbus unserer Bewacher. Die wichtigsten Orte wurden angefahren. Zuerst der Hauptplatz. Vor dem Justizministerium standen Soldaten mit Maschinengewehren und Panzer. Vor dem Regierungssitz standen alle 20 Meter Soldaten mit Gewehren im Anschlag. An jeder Ecke ein Panzerwagen. In der Mitte des Platzes - unter dem Denkmal des Befreiers des Landes - ein Panzer mit aufgesetztem Wasserwerfer. Polizeijeeeps und Militärfahrzeuge patroullierten. Die Straßen zum Hauptplatz waren durch Straßensperren entweder ganz gesperrt, oder erzwangen ein Durchfahren im Zickzackkurs bei niedrigem Tempo.

Wir besuchten die Kathedrale. In der südamerikanischen Rangordnung ist die erste des Kontinents und die Hauptkirche des Landes. Nur einmal täglich gibt es eine Messe. Die barocke Ausstattung ist nicht so überladen wie in anderen lateinamerikanischen Kirchen. Erdbeben haben sie schon mehrmals zerstört. Erdbeben sind neben der Trockenheit eines der größten Probleme des Landes. Es regnet durchschnittlich nur 2 Zentimeter pro Jahr. Alle paar Jahre bewegt sich die Erde und vernichtet vieles. In den 70er Jahren gab es über 60.000 Tode. Viele Häuser sind heute noch Ruinen, da man kein Geld zum Wiederaufbau hat.

Wir besuchten ein altes Bürgerhaus, wobei „Bürger“ für „reich“ steht. Viele Schlafzimmer, schöne antike Wohnräume reihten sich um einen Innenhof mit alten Bäumen. Trotz des Reichtums der Einrichtung wirkte es durch die vergitterten Fenster wie ein Gefängnis. Trotzdem versuchte man, in diesen Grenzen zu leben. Alles, was man sich unter Reichtum vorstellen kann, wurde eingebracht. Ob französische Möbel aus dem 18. Jahrhundert, italienische Keramik oder Edelh Holzverkleidungen, alles, was gut und teuer erschien, wurde verwendet. Wie in einem Museum müssen die Leute hier wohnen. Das Haus blieb von Erdbeben verschont, weil es auf einer alten Inkapyramide erbaut wurde.

Das Auto wartete auf uns. Wir sollten nicht zu viel zu Fuß gehen, da es zu gefährlich war. Wir fuhren nur einige hundert Meter zum nächsten Platz, wo wir ein Kloster besuchten. Hier bekamen wir den Reichtum der Kirche vorgeführt. Ein Kreuzgang, der mehr einem Lustwandelgang eines Harems entsprach als einem Gebets- und Meditationsraum von Priestern. Vor der Kirche standen Bettler und Krüppel. Kinder drängten sich ans Fenster des Autos und streckten ihre Hände entgegen.

Freitag der 13.

Wunder kommen oft sehr früh am Tag. So an diesem Freitag den 13. in Lima. Nach 22 Uhr bin ich eingeschlafen. Um ½ 6 Uhr mußte ich aufstehen, um das Flugzeug nach Miami zu erreichen. Wiederholt machte ich den Rezeptionisten darauf aufmerksam, auf meinen Weckruf nicht zu vergessen. Ich schlief mit Oropax in den Ohren. Die Wachsstöpsel in den Ohren lösten aber auch Angst aus, das Telefon nicht zu hören. Um so erstaunter war ich, als ich aufwachte, routinemäßig auf die Uhr blickte und sie mir 5 Minuten vor ½ 6 Uhr, also meine Aufstehzeit zeigte. Ein Wunder. Noch dazu hatte ich die ganze Woche nicht so gut geschlafen. Gut gelaunt stieg ich in die Badewanne, duschte mich, putzte die Zähne und rasierte mich. Während des Rasierens steckte ich mir den Ring an und band die Uhr um. Jetzt aber schlug der Freitag der 13. zu: Es war nicht 5,35 Uhr! Die Stellschraube der Uhr war auf der anderen Seite. Demnach war es 5 Minuten nach 12! Ich hatte nur 2 Stunden geschlafen und war jetzt mitten in der Nacht frisch geduscht, rasiert und reisefertig. Frustriert legte ich mich wieder ins Bett. Daß der Schlaf nicht mehr wiederkam, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Der rohe Fisch vom Vortag tat noch das seine und ließ meine Gedärme intensiv arbeiten und sich explosiv entleeren.

Um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr duschte ich mich dann zum zweiten Mal an diesem Tag.